

Anhang

Bergsons Vorlesung über Leibniz'

De rerum originatione radicali / Über den ersten Ursprung der Dinge¹

Einleitung

Lehre und Forschung: Die Rolle von Bergsons Lehre in der heutigen Forschung und für seine eigene Philosophie

Bergson hat die Herausgabe von Werken, Manuskripten und Vorlesungen, die er nicht selbst veröffentlichte, testamentarisch formell untersagt. Es hat sich aber im Laufe der Zeit, insbesondere nach dem Beginn der Publikationen von Vorlesungsmitschriften unter der Herausgeberschaft von Henri Hude, ein pragmatischer Konsens herausgebildet, der im Hinblick auf den möglichen Forschungsgewinn solche Publikationen für zulässig erachtet.²

Die Edition seiner Vorlesungen (von denen allein Schüler- bzw. Studentenmitschriften existieren) basiert demnach auf der Überzeugung, dass die Kenntnis der Vorlesungen einen wichtigen Beitrag zur Interpretation des Denkens Bergsons leistet. Zur Beziehung zwischen Lehre und Forschung verfügen wir allerdings auch über ent-

¹ Dieser Anhang wurde in französischer Fassung mit einer gegenüber der ursprünglichen Fassung der Dissertation stark erweiterten, originalsprachig französischen Einleitung publiziert unter dem Titel: »Cours de Bergson sur le »De rerum originatione radicali« de Leibniz par Matthias Vollet, in: *Annales bergsoniennes* III, Paris (PUF: Épiphanée) 2007, 25–52. Die vorliegende Einleitung ist eine überarbeitete Fassung dieser französischen Einleitung auf der Grundlage einer Übersetzung von Anna Fudala. Der Text der Vorlesungsmitschrift ist ins Deutsche übersetzt worden von Anna Fudala und vom Autor dieser Arbeit überarbeitet.

Herzlich gedankt sei der Bibliothèque Victor Cousin für die freundliche und entgegenkommende Art der Unterstützung bei den Recherchen zu dieser Arbeit, insbesondere zu diesem Anhang, und für die Erlaubnis des Abdrucks der Vorlesungsmitschrift. Dank gesagt sei ebenfalls Arnaud François für seine hilfreichen Hinweise und Frédéric Worms für die Aufnahme dieses Anhangs in die *Annales bergsoniennes*.

² Zum Verbot durch Bergson s. *Mél, Avant-propos par Henri Gouhier*, XIIff.; s. a. Hude, *Bergson* I, 1sqq.

schiedene Aussagen Bergsons, die eine systematische Problematisierung der mit dieser Absicht unternommenen Edition seiner Vorlesungen darstellen:

»Man kann nur diejenigen Gegenstände gut vermitteln, zu denen man keine eigenen Forschungen betrieben hat und über die man traditionelle Wahrheiten wiedergibt, eben solche, worüber sich, wie schon Descartes sagte, die Mehrheit der Weisen einig ist. Und ich habe mir selbst am Collège [de France] zum Prinzip gesetzt, das unmittelbare Thema meiner Vorlesungen nicht aus meinen gegenwärtigen Forschungen zu ziehen – umso mehr [galt dies], wenn es sich um Vorlesungen für sechzehnjährige Knaben handelte.«³

Aus diesem Grund findet man erst recht spät Vorlesungen des Lehrers Bergson, die durch ihre Thematik auf die Untersuchungen des Philosophen Bergson hinweisen, wie es (eben doch, entgegen seinen eigenen Aussagen) bei seinen späteren Vorlesungen am *Collège de France* über die Zeit, das Gedächtnis, die Freiheit, die Evolution der Fall ist.⁴ Es wäre ja auch erstaunlich, wenn das innere Leben, das tiefe Ich des Philosophen von den Pflichten des äußeren Lehrer-Daseins, um nicht zu sagen des Oberflächen-Ichs gänzlich erdrückt worden wäre, wenn das Denken des Autors der *Évolution créatrice* keine Entwicklung gekannt hätte, deren Stufen man auch im Laufe der Vorlesungen (re-)konstruieren könnte.

Obleich Bergson dem Lehrplan seiner Zeit⁵ überaus treu geblieben war, deutet er in seinem Unterricht doch manchmal seine eigenen philosophischen Beschäftigungen an. Darüber hinaus lässt

³ Guitton, Jean: *La vocation de Bergson*. Paris (Gallimard) 1960, 67. Zitiert nach: *Henri Bergson: Leçons Clermontoises I*, ed. par Renzo Ragghianti. Paris (L'Harmattan) 2003, 10.

⁴ Zur Idee der Zeit: Collège de France 1901–1902 und 1902–1903 (*Mél* 512–517 und 572–578); zu den Theorien über das Gedächtnis: Collège de France 1903–1904 (*Mél* 614–625, s.a. die auszugsweise Veröffentlichung dieser Vorlesung: »Histoire de la mémoire et histoire de la métaphysique, Cours inédit de Bergson au Collège de France: 2^e semestre de l'année 1903–1904: Histoire des théories de la mémoire«, d'Aristote à Spinoza«, présenté et annoté par Arnaud François, in: *Annales bergsoniennes II*, 17–149. Über die Freiheit: Collège de France 1904–1905 (*Mél* 642 f., 648 f.). Über die Evolution: Collège de France 1911–1912 (*Mél* 961).

⁵ Marion, H.: »Le nouveau programme de philosophie«, in: *La revue philosophique de la France et de l'étranger*, 1880; Aa.Vv.: *La philosophie saisie par l'État*. Paris (Aubier) 1988, 507–518 *passim*; Fabian, J.-L.: *Les philosophes de la République*, Paris (Les Éditions de Minuit) 1988. Zitiert nach Ragghianti: *Leçons Clermontoises I*, 12; *Ibid.* 12 ff. findet sich eine Beschreibung der Lehrsituation zur Zeit Bergsons. S.a. Conche, *Bergson à Clermont*.

sich, in einer rückläufigen Bewegung der Erforschung der Entwicklungsstufen von Bergsons Denken, nachträglich rekonstruieren, was, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein wichtiger Schritt in der Ausprägung seines Denkens gewesen sein wird. Auf jeden Fall hielt Bergson selbst dafür, dass die Wege eines Gedankens nur nachträglich bestimmbar werden. So erscheint es durchaus legitim, diesen Vorlesungsausschnitt nicht nur als einen Abschnitt in der Analyse der Philosophie von Leibniz durch Bergson zu präsentieren, sondern auch als Abschnitt in seiner eigenen Philosophie.

Leibniz beim Hochschullehrer Bergson

Bereits in den ersten Zeugnissen, die von Bergsons Philosophie erhalten sind, findet sich der Niederschlag einer intensiven Auseinandersetzung mit Leibniz, so dass Henri Hude den jungen Bergson schlankweg zu einem Leibnizianer⁶ erklären kann. Dabei hat Hude jedoch nicht einmal die frühesten Zeugnisse der philosophischen Lehrätigkeit Bergsons vor Augen gehabt hat, die, unter anderem, Leibniz behandelten. Die bislang unbekannte Vorlesung: »De la réalité objective du monde« beinhaltet eine Erörterung des Leibniz'schen Dynamismus, ebenso wie die zeitgleiche Vorlesung »La matière«.⁷ Dieses Thema wird ebenfalls in der Metaphysik-Vorlesung am Lycée Blaise Pascal in Clermont-Ferrand von 1887–88 oder 1888–89 behandelt.⁸ Zusammen mit den in *Cours III* veröffentlichten kurzen Leibniz-Lektionen von 1884/85 oder 1885/86 sowie den Erwähnungen von Leibniz in der Psychologie-Vorlesung von 1887–88 (beide am Lycée in Clermont-Ferrand) ließe sich ein umfassendes Bild der Beschäftigung Bergsons mit Leibniz noch vor dem *Essai* erstellen. Dies soll her nicht das Ziel sein, und weniger noch, das Desiderat einer globalen Untersuchung der Beziehung von Bergson zu Leibniz⁹ zu erfüllen. Eine solche Untersuchung hätte die Wer-

⁶ Hude, *Bergson I*, 31 f.

⁷ Bibliothèque de L'Institut de France, MS. 7564, (1), (2). Mitschriften von M. Lagneau und M. Gentili. Die Vorlesungen dürften ca. 1884/85 an der Universität Clermont-Ferrand gehalten worden sein. Der Autor dieser Arbeit hofft, diese in naher Zukunft herausgeben zu können.

⁸ Erschienen in *Bergson: Cours I*, s. dort 335 f. S. a.: Bardy, Jean: *Bergson professeur*. Paris (L'Harmattan) 1998; Ragghianti: *Leçons Clermontoises I*.

⁹ Es gibt nur wenige Werke und Artikel über Leibniz und Bergson: Jean Laporte: *La*

ke Bergsons sowie seine Vorlesungen zur Grundlage und hätte Themen wie Freiheit, Sprache, Dynamik, Materie, Finalität und schließlich das Mögliche zu behandeln.

Die folgenden Seiten werden als vorbereitenden Schritt zu einer solchen Untersuchung – genauer: zu einem Kapitel über das Mögliche – die bisher nicht veröffentlichten Aufzeichnungen vorstellen, die von einer Vorlesung von Bergson, wahrscheinlich von 1898, gemacht wurden. Diese Vorlesung hatte den kurzen, aber zentralen Text Leibniz' *De rerum originatione radicali* zum Thema –¹⁰ ein Text, der aufzeigen möchte, wie die Möglichkeiten aus einer inneren Tendenz heraus zur Existenz streben; eine Vorlesung, die wohl nach den Lehrjahren des Philosophen Bergson zu datieren ist, das heißt in die Jahre seiner metaphysischen Überlegungen und seiner vollen philosophischen Reife, auf dem Weg zur *Introduction à la métaphysique*.

Leibniz bei Bergson, Bergson jenseits von Leibniz: Möglichkeit und Tendenz

Diese Vorlesung über Leibniz wird also von einem Bergson gehalten, der sich auf halbem Wege zwischen der anthropo-psychologischen Verwendung des Begriffs der »Tendenz« im *Essai* und seiner ontologischen Verwendung in der *Introduction à la métaphysique* und

conscience de la liberté. Paris (Flammarion) 1947; Nicholas Grimaldi: »Matière et tradition«, in: RMM 76, no. 2, avril-juin 1971, 167–195. Anne Becco: »Leibniz, Bergson et le langage«, in: *Les Études bergsonniennes* XI, 1976, 9–24; Jean-Louis Chédin: »Possibilité et liberté dans l'Essai«, in: Bardy, *Bergson. Naissance d'une philosophie*, 85–96. Man kann aus den Titeln auf die behandelten Themen schließen.

¹⁰ Die philosophischen Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz, herausgegeben von C. I. Gerhardt, t. VII, 302–308. Man findet die jüngste lateinisch-französische Ausgabe dieses Textes von 1697 in: G. W. Leibniz: *Opusculs philosophiques choisis*. Texte latin et traduction par Paul Schrecker, Paris (Vrin) 2001, 168–191. Vorher in: G. W. Leibniz: *Opuscula philosophica selecta*. Texte latin revu par Paul Schrecker, Paris (Vrin) 1966, 85–95. Weitere französische Übersetzung und Kommentar in: Leibniz: *Sur l'origine radical des choses* (1697); *La cause de Dieu* [...] (1710). Introd. et comm. Pierre-Yves Bourdil, trad. Martine Étrillard et Pierre-Yves Bourdil, Paris (Hatier: Coll. Profil Philosophie 712) 1984. Deutsche Übersetzung in: G. W. Leibniz: *Fünf Schriften zur Logik und Metaphysik*. Übers. u. hg. v. Herbert Herring, Stuttgart (Reclam) 1995, 35–45. Lit.: Gerhard Funke: *Der Möglichkeitsbegriff in Leibnizens System*. Bonn (Köllen) 1938; Hans Poser: *Zur Theorie der Modalbegriffe bei G. W. Leibniz*. Wiesbaden (Steiner) 1969; Nicholas Rescher: *Leibniz. An introduction to his philosophy*. Totowa, N. J. (Rowman and Littlefield) 1979, bes. 13–67.

L'évolution créatrice befindet. Es gibt keinen philologisch haltbaren Hinweis, das heißt keine ausdrückliche Bemerkung Bergsons, die bescheinigt, dass sich dieser von der metaphysischen Verwendung des Begriffs »Tendenz« durch Leibniz¹¹ hat inspirieren lassen, um so mehr als Bergson diesen Begriff bereits im *Essai* im Rahmen seiner Neufassung des Freiheitsproblems nutzt. Jedoch kann man im hier abgedruckten Text einen Reflex der wachsenden Aufmerksamkeit Bergsons für das Problem der Realität und ihrer inneren Schöpfungskraft finden, welche sich grundlegend von einer Aktualisierung von Möglichkeiten unterscheidet.

Leibniz war zweifellos einer der Hauptanreger Bergsons, im positiven Sinne (der Inspiration) und im negativen Sinne (der Ablehnung). In der folgenden Vorlesung findet man einen Bergson, der sich unparteiisch gibt, der aber ein positives Interesse erahnen lässt für ein neues und wichtiges Detail eines Gedankens, den er im Grundsatz ablehnt. Bergson hatte bereits im *Essai* den Begriff der Tendenz verwendet (wenn auch mit gewisser Vorsicht), um den Weg zu einer besseren Erklärung von Freiheit aufzuzeigen,¹¹ entgegen dem Gebrauch des »Möglichen« als Schlüsselwortes einer auf Leibniz basierenden falschen Auffassung dieses Problems. Später, in *Le possible et le réel*, ist Leibniz einmal mehr Bergsons Hauptgegner. Wenn er gegen die Vorstellung eines »Schranks voller Möglichkeiten« ankämpft, so ist es sicherlich der Leibniz der *Théodicée*, an den er dabei denkt.¹² Aber bereits 1903, in der *Introduction à la métaphysique*¹³ und 1907, in *L'évolution créatrice*, gebraucht Berg-

¹¹ *Essai* 132. S. hier, Kap. 1.

¹² PM (PR) 110 f.; s. hier, Einleitung; Kap. 4. Vgl. G. W. Leibniz, *Essais de Théodicée*, §§413 ff., in: *Die philosophischen Schriften von Gottfried Wilhelm Leibniz*, herausgegeben von C. I. Gerhardt, t. VI, 361 ff., wo man die »kleine Fabel« findet, in der Leibniz die verschiedenen Schicksale des Sextus in den *appartements* darstellt, die in einer Pyramide enthalten sind. Die letzten Unterrichtsstunden von Bergsons Vorlesung von 1904–1905 über das Problem der Freiheit, die in der Bibliothèque Doucet verwahrt werden, enthalten eine lange Analyse dieser Stelle aus der *Théodicée* (der Verfasser dankt Arnaud François für diesen Hinweis).

¹³ PM (IM) 211 f.: »I. – Il y a une réalité extérieure et pourtant donnée immédiatement à notre esprit. [...] II. – Cette réalité est mobilité. Il n'existe pas de choses faites, mais seulement des choses qui se font, pas d'états qui se maintiennent, mais seulement des états qui changent. Le repos n'est jamais qu'apparent, ou plutôt relatif. La conscience que nous avons de notre propre personne, dans son continuel écoulement, nous introduit à l'intérieur d'une réalité sur le modèle de laquelle nous devons nous représenter les autres. Toute réalité est donc tendance, si l'on convient d'appeler tendance un changement de direction à l'état naissant. III. – Notre esprit [...] substitue au continu le dis-

son den Begriff der ›Tendenz‹, um eine Erklärung für den evolutionären Wandel zu finden, die mehr der Wirklichkeit entspricht. Nun ist der Gebrauch des Begriffs ›Tendenz‹ auf den ersten Blick aber sehr weit von dem durch Leibniz geprägten entfernt, wenn nicht gar gegensätzlich. Die Tendenz ist nach Leibniz das Streben der determinierten Möglichkeiten zur Existenz, wie sie zum Beispiel im *Discours de métaphysique*, in der *Confessio philosophi* oder in dem kurzen Text *De veritatibus primis* beschrieben sind. Nun geht es in *De originatione* um ihren Übertritt in die Existenz. Die Möglichkeiten werden hier nicht von Gott aktualisiert; vielmehr haben sie, je nach ihrem unterschiedlichen Graden an Kompossibilität, d. h. Vereinbarkeit mit anderen Möglichkeiten nach dem Effizienzprinzip, eine mehr oder weniger starke Tendenz zum Dasein. Das bedeutet, dass ihr Verlangen nach Existenz (*exigentia existentiae*) aus ihrer eigenen Wesenheit (*essentia*) heraus erwächst.¹⁴ Die Tendenz ist nach Bergson die innere und schöpferische Mobilität des Le-

continu, à la mobilité la stabilité, à la tendance en voie de changement les points fixes qui marquent une direction du changement et de la tendance».

Vgl. hier, Kap. 3. Man sieht deutlich die Entwicklung von Bergsons Denken: Dieser glaubt nun, im Jahre 1903, mit ›Tendenz‹ den entsprechenden Begriff für die grundlegende Eigenschaft der Realität gefunden zu haben, die darin besteht, sich ausdifferenzierend nach vorne zu drängen.

¹⁴ G. W. Leibniz: *De rerum originatione radicali*, ed. Gerhardt, VII, 303: »Primum agnoscere debemus eo ipso, quod aliquid potius existit quam nihil, aliquam in rebus possibilibus seu in ipsa possibilitate vel essentia esse exigentiam existentiae, vel (ut sic dicam) praetensionem ad existendum et, ut verbo complectar, essentiam per se tendere ad existentiam«. Ed. Herring, 36 f.: »So müssen wir zunächst selbstverständlich anerkennen, wie dadurch, dass etwas eher existiert als nicht existiert, in den möglichen Dingen oder in der Möglichkeit bzw. im Wesen selbst ein Verlangen nach Dasein besteht oder – sozusagen – eine Forderung, zu existieren, und – mit einem Wort – dass das Wesen von sich aus nach Dasein strebt«. Ed. Gerhardt, VII, 304: »Sicut enim omnia possibilia pari jure ad existendum tendunt pro ratione realitatis, ita omnia pondera pari jure ad descendendum tendunt pro ratione gravitatis, et ut hic prodit motus, quo continetur quam maximus gravium descensus, ita illic prodit mundus, per quam maxima fit possibilium productio. [...] Et ut possibilitas est principium Essentiae [sic !], ita perfectio seu Essentiae [sic !] gradus (per quem plurima sunt compossibilia) principium existentiae«. Ed. Herring, 38 f.: »Denn so, wie alle möglichen Dinge aus dem Grunde der Realität mit gleichem Rechte zum Dasein drängen, so drängen alle gewichtigen Dingen aus dem Grunde der Schwere mit gleichem Rechte zum Absinken; und so, wie hier eine Bewegung entsteht, die das stärkste Absinken dieses schweren Körpers enthält, so entsteht dort eine Welt, durch welche die größte Hervorbringung des Möglichen bewirkt wird. [...] / Und wie die Möglichkeit das Prinzip der Wesenheit ist, so ist die Vollkommenheit oder der Grad der Wesenheit (durch welchen möglichst vieles zugleich möglich ist) das Prinzip des Daseins«.

bens.¹⁵ Für ihn erklärt sich die aktuelle Existenz der Welt (sowie ihre schöpferische Dynamik) nicht durch ihre vorherigen, determinierten Möglichkeiten, die wie vom Himmel gefallenes Mögliches wären, sondern durch ihre innere Tendenzialität. Diese treibt die Bewegungen aus dem Innersten der Realität selbst heraus an. Möglichkeit und Tendenz stehen bei Bergson, wie im Laufe dieser Arbeit deutlich wurde, im Gegensatz zueinander. Die Tendenzialität drückt die Schöpfungskraft des Lebens aus oder vielmehr die Öffnung des Lebens für unterschiedliche Ausgänge, auch wenn sie, wie es in *L'évolution créatrice* beschrieben wird, Bewegungen auf eine Versteifung, eine Materialisation dieses Verlangens hin sind. Der Grundgedanke liegt darin, dass diese Tendenzen niemals zu einer vollständigen Determination oder Starrheit führen. Die Möglichkeit ist andererseits der Ausdruck der Intelligenz in ihrem Streben nach Unveränderlichkeit. Die Möglichkeit wird durch die Intelligenz bestimmt, festgesetzt, ja sogar erschaffen. Sie bedeutet die Unterbrechung der Tendenz, ihren künstlichen, von der Intelligenz herbeigeführten Stillstand. Durch diesen Stillstand verändert sich eine Entwicklung, sie verformt sich, indem sie in der retrograden Betrachtung zu einer nunmehr entschiedenen Alternative wird. Wenn man es von den in der Zusammenfassung dieser Arbeit herausgearbeiteten Funktionen des Möglichen her betrachtet, so ist es vor allem die letzte der drei Funktionen, die retrograde Verwurzelung zur Erklärung der Genese einer Sache oder eines Sachverhalts, die man Leibniz in der Verwendung des Begriffs des ›Möglichen‹ in seinem Text zuschreiben kann, und er fügt noch denjenigen der ›Tendenz‹ hinzu, um einen fast autonomen metaphysischen Mechanismus anschaulicher erklären zu können.

Es scheint jedoch, dass man in diesem kurzen Text von Leibniz eine Verbindung (eine selbstverständlich sehr leibnizische) zwischen diesen beiden streng gegensätzlichen Denkart findet, derjenigen Leibniz' und derjenigen Bergsons; eine Verbindung, die Bergson womöglich geholfen hat, seine Verwendung des Begriffs ›Tendenz‹ zu ›ontologisieren‹. Es wurde bereits dargelegt, dass Leibniz, um die Grundfrage der Metaphysik zu lösen, in *De originatione* auf die de-

¹⁵ Zur Tendenz, siehe: Paul-Antoine Miquel: *Le problème de la nouveauté dans l'évolution du vivant. De L'Évolution créatrice de Bergson à la biologie contemporaine*. Lille (Atelier nationale de reproduction des thèses) 1996, 301 f., 524 ff. Gilles Deleuze: *Le bergsonisme*. Paris (PUF) 1966, 12 ff.; 93 f. S. a. hier Kap. 3 und 4.

terminierten Möglichkeiten zurückgreift, die eine Tendenz haben, sich aus sich selbst heraus zu aktualisieren. Es ist die Kombination aus dem Streben der Möglichkeiten selbst nach Existenz einerseits, die sich durch ihre Kompossibilität ausdrückt, und dem Dogma der vollständigen Determination der Wesensmöglichkeiten andererseits, die den Charme dieses Textes ausmacht; so drückt es Bergson selbst am Ende des Vorlesungsabschnitts aus, der hier wiedergegeben wird, und weist dabei auf die im »radicalis« liegende besondere Bedeutung des Titels *De rerum originatione radicali* hin: »De la production originale des choses prise à sa racine« – Zu deutsch etwa: »Über die ursprüngliche Hervorbringung der Dinge, an ihrer Wurzel gefasst«, oder kurz: »Über den Wurzelhaften Ursprung der Dinge«. Die Schlussbemerkung des Textes von Bergson (durch die die Vorlesung eigentlich nicht abgeschlossen wird, sondern nur der hier abgedruckte Teil) wird hier in den beiden Mitschriften von Roustan und von Maître wiedergegeben. Bergson führt darin aus, dass die Besonderheit von *De originatione* darin liege, dass Leibniz die Möglichkeiten nicht deduktiv, von Gott her, sondern analytisch, von der Welt her, einführe. Leibniz »geht vom Möglichen selbst aus und versucht, vom Möglichen zum Sein zu gelangen« – »Leibniz part du possible lui-même et cherche à descendre du possible à l'être«, so Roustan in seinen Aufzeichnungen (MS 397 1, fol. 11 bis). Die Möglichkeiten haben eine Tendenz zur Existenz, die sich zudem quantitativ bestimmen lässt. Dadurch erhält man sogar ein »objektives« Gesetz für das Voranschreiten in die Existenz (die Effizienz) sowie für den Grund dieser »Produktion«. Somit durchdringen sich auch wieder hier die leibnizsche Möglichkeit und das, was – *cum grano salis* – die bergsonsche Tendenz wäre; das, was Bergson nach eigenen Worten hier interessiert, ist das Denken vom Ursprung her.

Editorische Notiz

Auf den Manuskripten dieser Vorlesung in MS-397-1 der Bibliothek Victor Cousin findet sich keine Originaldatierung. Da diese Vorlesungsmitschrift sich jedoch in demselben Manuskript befindet wie die Vorlesung über Fichte und diese auf 1898 datiert wird,¹⁶ kann man für die Vorlesung über Leibniz dasselbe Jahr an-

¹⁶ »Fichte: Die Bestimmung des Menschen. Cours d'Henri Bergson – ENS 1898. Notes

nehmen. Es handelt sich also um eine Vorlesung, die an der ENS gehalten wurde (was auch durch die Namen der Verfasser der Mitschriften nahegelegt wird). Was den Text von Leibniz betrifft, so stützt sich Bergson auf die Ausgabe von Erdmann.¹⁷

In diesem Manuskript liegen Aufzeichnungen zweier Schüler von Bergson vor, Désiré Roustan und Maître (unbekannten Vornamens). Von diesen beiden existieren ebenfalls Mitschriften über andere, bereits veröffentlichte Vorlesungen Bergsons.¹⁸ Letzteres trägt auch dazu bei, mögliche Zweifel im Hinblick auf die Zuordnung dieser Vorlesungen von Bergson zu entkräften: Im Text wird Bergson nicht erwähnt (wo wäre dies aber bei den anderen Vorlesungen der Fall?); im Katalog der Bibliothek steht eine Anmerkung zur Zuordnung der Vorlesung über Fichte (herausgegeben von Soulez, der dazu keinerlei Angaben macht)¹⁹, jedoch wird nichts über die Zuordnung der Vorlesung über Leibniz erwähnt. Nichtsdestotrotz scheint die Tatsache signifikant, dass sich die Aufzeichnungen der Schüler, von denen so viele weitere Vorlesungsmitschriften von Bergson überliefert sind, in ein und demselben Heft befinden, zumal der mit »Bergson« betitelte Umschlag für die beiden Vorlesungen gelten kann. Die Tatsache, dass diese Vorlesung bisher nicht in der Literatur erwähnt wurde, stellt kein Problem dar, da noch weitere Vorlesungen existieren, die bislang in der Forschungsliteratur keine Erwähnung fanden. Es sind aber vor allem der Stil und der Inhalt, die den bergsonschen Charakter bestätigen: Wie bereits gezeigt, entsprechen sie Bergsons philosophischen Beschäftigungen jener Zeit. Darüberhinaus verweisen zum Beispiel die Kritik am leibnizschen Begriff der Freiheit (fol.

de Désiré Roustan«, in: *Octave Hamelin, Henri Bergson: Fichte. Deux cours inédits publiés par Fernand Turlot et Philippe Soulez*. Strasbourg (Centre de documentation en Histoire de la Philosophie: Cahiers du séminaire de Philosophie 7) 1988, 145–203, zum Datum s. 150. Die Datierung auf MS 397–1 der Bibliothèque Victor Cousin, die die beiden Vorlesungen beinhaltet, scheint nachträglich hinzugefügt zu sein.

¹⁷ Gottfried Wilhelm Leibniz: *Opera Omnia quae exstant latina gallica germanica*. Instruxit J. E. Erdmann. Berlin (Eichler) 1839/1840. Reprod. hg. von Renate Vollbrecht. Aalen (Scientia) 1959, 147–150.

¹⁸ Roustan: »Cours de philosophie Morale« (Lycée Henri IV, ca. 1891–1893), in *Cours II; »Leçons de Métaphysique«* (Lycée Henri IV, 1892/3), in *Cours II*; es existieren weitere, noch nicht veröffentlichte Aufzeichnungen. Maître: mehrere, noch nicht veröffentlichte Aufzeichnungen. Auf der Grundlage der Aufzeichnungen von Roustan und Maître: »Fichte. Die Bestimmung des Menschen. Cours d'Henri Bergson – ENS 1898«. (S. Fn 16) vor allem dem Text Roustans folgend.

¹⁹ S. siehe vorausgehende Fußnote.

11r), Ausdrücke wie « rien autre chose » (fol. 14 v), die « jeux de patience » (fol. 19r) oder auch « la poussée qui a lancé une plante dans l'espace » (fol. 30r) ganz deutlich auf Bergsons Ausdrucksweise.

Im Folgenden werden in deutscher Übersetzung die Aufzeichnungen von Maître wiedergegeben (mit Ausnahme eines Auszugs aus den Aufzeichnungen von Roustan gegen Ende des Abschnitts, der hier schon angesprochen wurde). Diese haben den Vorteil, einen richtigen Text zu bilden, wohingegen Roustans Mitschriften – gleichwohl sie die komplette Vorlesung enthalten – nicht leicht in einen fließenden Text umzuwandeln sind. Da die Aufzeichnungen von Maître nicht die komplette Vorlesung enthalten (sie gehen bis §4 des leibnizschen Textes), bleibt die Wiedergabe derselben notgedrungen unvollständig.

Die Seitenzahlen des Manuskripts werden im Laufe des Textes angegeben (*fol 1 ...*); die Abschnitte der Übersetzung des Leibniz-Textes werden ebenfalls wiedergegeben, und zwar neben der von Bergson vorgegebenen Übersetzung das lateinische Original, dem Text Gerhardts folgend, sowie die deutsche Übersetzung Herrings. Der Aufteilung des Textes im Manuskript folgend, befinden sich die Übersetzungen jeweils auf den linken (geraden) Seiten, die Kommentare auf den rechten (ungeraden). Im Manuskript findet man Anmerkungen zur Übersetzung, die allem Anschein nach Teil der Vorlesung waren; sie werden hier an ihrem der Gestalt des Manuskripts entsprechenden Ort wiedergegeben. Anmerkungen des Herausgebers, die den hier wiedergegebenen Text betreffen, finden sich im laufenden Text in eckigen Klammern und in Kursivschrift [xxx]. Weitere Anmerkungen, die zum Beispiel auf parallele Stellen im Manuskript von Roustan verweisen, oder auch bibliographische oder historische Bemerkungen sind in Fußnoten gesetzt.

Aufzeichnungen von Maître und D. Roustan,
basierend auf einer Vorlesung von
Bergson über Leibniz:
De rerum originatione radicali /
Über den ersten Ursprung der Dinge
(Bibliothèque Victor Cousin, MS 397 (1))

[Katalog:] **MS 397 (1)** Cours sur **Leibniz: De rerum originatione radicali**. (Ms. de Maître, ff.1–30. Ms. de Roustan, p. 1bis – 22bis, auquel sont jointes des leçons de Roustan et d'autres, ff. 23bis – 31bis.) – Cours sur **Fichte** par Bergson, 1898: **Die Bestimmung des Menschen**, analyse et commentaire. (Ms. de Maître, ff. 31–118, auquel on a joint un ms. de Roustan sur le même sujet (cours de Roustan?) en un cahier de 77 p.)

MS 397 (1) [**Leibnitii De rerum originatione radicali**. Übersetzung mit Kommentar, Schrift von Maître, zusammengeheftete, unlinierte Blätter, auf dem Umschlag des Manuskripts von moderner Hand:] Ms. Maître Leibnitz 30 f.

(fol 1 r): Leibnitii De rerum originatione radicali

(fol 1v): [Übersetzung]

(§ 1) En outre du monde ou aggrégat [*sic !*] des choses finies, il est donné une certaine unité dominante, non pas seulement comme en moi l'âme, ou plutôt comme dans mon corps mon propre moi, mais encore dans une relation (1) beaucoup plus profonde : car l'unité dominante de l'univers non seulement gouverne le monde, mais encore le façonne ou (seu) le crée [*unleserliche Ausradierung*] et lui est supérieure, et est, pour ainsi dire, extramondiale, et est par conséquent la raison (1) dernière des choses.

[Zur Vorlesung gehörende Übersetzungserläuterung:] (1) Das Wort ratio ist an den beiden Stellen durch unterschiedliche Worte übersetzt worden. Aber der Sinn ist derselbe; im ersten Fall ist der Sinn tatsächlich: insofern es in einem sehr viel tieferen Sinne die Ursache (raison) ist.

Gerhardt VII 302: Praeter Mundum seu Aggregatum rerum finitarum datur Unum aliquod Dominans, non tantum ut in me anima, vel potius ut in meo corpore ipsum ego, sed etiam ratione multo altiore. Unum enim dominans Universi non tantum regit Mundum sed et fabricat seu facit, et mundo est superius et ut ita dicam extramundum, estque adeo ultima ratio rerum.

Herring 35: Außer der Welt oder der Ansammlung endlicher Dinge gibt es ein dominierendes Eines, nicht nur so wie die Seele in mir oder vielmehr wie das Ich in meinem Körper, sondern auch in einem viel höheren Sinne. Das Eine nämlich, welches das Universum beherrscht, regiert nicht bloß die Welt, sondern erbaut sie auch, macht sie und ist höher als die Welt, sozusagen etwas Außerweltliches; und deshalb ist es der letzte Grund der Dinge.

(fol 2r): [Kommentar:]

Das Manuskript datiert vom 23. November 1697. Die großen Werke von Leibniz sind noch nicht veröffentlicht, aber sein Denken ist bereits voll ausgebildet. Im »Système de la communication des substances« hat er schon die Theorie der Substanzpunkte und der prästabilierten Harmonie erörtert (1695): selbst der Begriff der »Monade« ist bereits gefunden, wie man in einem Brief an Fardella aus demselben Jahr 1697 ansehen kann (Erdm. 145).

Ebenso wie das Körper genannte Aggregat eine Seele voraussetzt, die ihn beherrscht, so setzt auch das Universum genannte Aggregat eine dominierende Einheit voraus: jedoch erklärt diese Einheit das, was sie beherrscht, in einer viel höheren Ordnung. Tatsächlich beschränkt sie sich erstens nicht darauf, zu beleben, vielmehr erschafft sie und organisiert, zweitens befindet sie sich nicht in der Welt, sondern außerhalb derselben und drittens ist sie der letzte Grund.

1. Die Seele (*anima*) beschränkt sich darauf, den Körper zu beleben, weder erschafft sie ihn, noch organisiert sie ihn. Wenn Leibniz für die Seele den Begriff *anima* statt *animus* verwendet, so deshalb, weil er sie als das Prinzip (fol. 3r) des Lebens versteht. In einem Brief an Wagner von 1710, §. IV (Erdm. 466 b), wird ihre Rolle genau festgelegt: »Omni Entelechia primitivae, seu omni principio vitali perpetuo adjunctam esse quendam naturae machinam, quae nobis corporis organici nomine venit, licet ea machina [etiam] quum figuram suam summam conservat, in fluxu consistat, perpetuoque reparatur, ut navis Thesei ...«. (»Jeder ursprünglichen Entelechie, d.h. jedem steten Lebensprinzip ist eine natürliche Maschine beigegeben, die bei uns die Bezeichnung organischer Körper hat, und wenn auch diese Maschine ihre Gestalt im Großen und Gnazen beibehält, so besteht sie doch im Wandel, und wird stets wiederhergestellt, wie das Schiff des Theseus« Üs. M. V.).

Somit repräsentiert und gestaltet die Seele die unveränderliche Form des Körpers, dieser befindet sich dagegen in einem Zustand der kontinuierlichen Wiederherstellung: Sie symbolisiert die Erhaltung der Form des Körpers trotz des steten Wandels der Materie. Aber sie erschafft nicht den Körper: Gott allein ist der Schöpfer.

2. »L'unum dominans est extramundanum«: Selbstverständlich sind die Begriffe außerhalb und innerhalb im Absoluten nicht in ihrem räumlichen Sinne aufzufassen, sie bedeuten vielmehr Solidarität und Unabhängigkeit. Warum jedoch befindet sich die dominierende Einheit/das dominierende Ganze nicht innerhalb der Welt? Leibniz erklärt es an derselben Stelle [scil. *Epistola ad Wagnerum*, Erdm. 466b]. »Solut Deus substantia est vere a materia separata,

(*fol. 4 v*) (§1) En effet ce n'est pas seulement dans aucune des choses particulières, mais ce n'est même pas dans l'aggregat total et dans la série totale des choses, qu'on peut trouver une raison suffisante de l'existence.

Supposons que le livre des Éléments géométriques (1) ait été éternel, un exemplaire ayant toujours été copié sur un autre : il est évident que, quoiqu'on puisse rendre compte du livre actuel par le livre précédent, sur lequel il a été copié, vous aurez beau retenir autant de livres que vous voudrez en remontant la série, vous n'arriverez jamais à la raison complète, attendu que toujours on peut se demander (*fol. 5 v*) pourquoi de tous [*sic* !] temps de pareils livres ont existé, je veux dire pourquoi des livres et pourquoi des livres ainsi écrits. Ce qui est vrai des livres est vrai des divers états du monde : le suivant a été copié en quelque sorte sur le précédent, quoique d'après des règles déterminées de transformation ; et c'est pourquoi, quelque régression que vous fassiez aux états antérieurs, jamais vous ne trouverez de ces états la raison complète, pour laquelle il existe un monde plutôt que rien et il est ce qu'il est.

[*Zur Vorlesung gehörende Übersetzungserläuterung auf fol. 4 v:*]
(1) D'Euclide.

Gerhardt VII 302: »Nam non tantum in nullo singulorum, sed nec in toto aggregato serieque rerum inveniri potest sufficiens ratio existendi. Fingamus Elementorum Geometricorum librum fuisse aeternum, semper alium ex alio descriptum, patet, etsi ratio reddi possit praesentis libri ex praeterito unde est descriptus, non tamen ex quocunque libris retro assumtis unquam venire ad rationem plenam, cum semper mirari liceat, cur ab omni tempore libri tales extiterint, cur libri scilicet et cur sic scripti. Quod de libris, idem de Mundi diversis statibus verum est, sequens enim quodammodo ex praecedente (etsi certis mutandi legibus) est descriptus. Itaque utcunque regressus fueris in status anteriores, nunquam in statibus rationem plenam repereris, cur scilicet aliquis sit potius Mundus, et cur talis«.

quum sit actus purus, nulla patiendi potentia praeditus, quae ubicunque est, materiam (fol 4 r) constituit. Et vero omnes substantiae creatae habent antitypiam, per quam fit naturaliter, ut una sit extra alteram, adeoque penetratio excludatur«. (»Gott allein ist eine wahrhaft von der Materie getrennte Substanz, da er reiner Akt ist, keine Leidensfähigkeit besitzt, die überall ist und die Materie ausmacht. Und wahrlich haben alle geschaffenen Substanzen eine Abstoßungskraft, durch welche auf natürliche Weise geschieht, dass die eine außerhalb der anderen ist und daher Durchdringung ausgeschlossen ist« Üs. M. V.).

Überall dort, wo Passivität ist, bildet sie die Materie, und die gebildeten Substanzen besitzen allesamt Antitypie, d.h. Anspruch auf Ausdehnung, d.h. Materialität: Da Gott jedoch frei von jeglicher Passivität ist, so ist er es auch von jeglicher Materialität und ist somit unabhängig vom materiellen Universum. Im Gegensatz dazu hat die Seele immer einen Körper, sogar nach dem Tod [scil. *Epistola ad Wagnerum*, *Erdm.* 466b]. »Non tantum anima est perennis, sed etiam aliquod animal semper superest ... Ita igitur eximus omnes difficultates, quae ex natura animae prorsus ab omni materia separatae nascuntur; ita ut revera anima animalve ante nativitatem aut post mortem ab anima aut animali [scil. vitam praesentem] vivente, non nisi rerum habitu et perfectionum gradibus, non vero toto entium genere differat« (»Nicht allein die Seele ist unvergänglich, sondern etwas belebtes überlebt immer. ... So entgehen wir allen Schwierigkeiten, die aus der Natur einer völlig von aller Materie getrennten Seele entstehen, so dass nun tatsächlich die Seele oder das Lebewesen vor der Geburt oder nach dem Tod von der Seele oder dem lebendigen, im diesseitigen Leben befindlichen Lebewesen sich zwar durch den Zustand der Dinge und die Grade der Vollkommenheit, nicht aber gänzlich vom Bereich des Seienden unterscheidet« Üs. M. V.).

3. In welchem Sinne ist schließlich die dominierende Einheit der letzte Grund? Dies zu erklären wird Leibniz sich nun bemühen, denn es ist seine eigene These, (fol. 5 r) und diese benötigt einen Beweis. Tatsächlich stellt er ein Trilemma auf: der Grund eines Ganzen befindet sich entweder in einem Teil des Ganzen oder in dem Ganzen selbst oder aber außerhalb des Ganzen. Mit anderen Worten, ein Ding sich kann sich entweder auf physikalische Weise erklären (in der Physik erklärt man ein Phänomen, indem man es mit einem anderen Phänomen verbindet) oder mathematisch (in der Mathematik zeigt man die Eigenschaften einer Figur durch die Definition auf, die in gewissem Sinne ihr Ganzes ist) oder metaphysisch (und zeigt dann das Ganze auf durch

Herring 35: »Denn weder in einem einzelnen noch in der ganzen Ansammlung und Reihe der Dinge kann der zureichende Grund für deren Dasein gefunden werden. Stellen wir uns vor, das Buch über die Elemente der Geometrie sei ewig gewesen, immer sei eines vom anderen abgeschrieben worden, so leuchtet ein, dass – wenn auch der Grund für das gegenwärtige Buch in dem früheren, von dem es abgeschrieben ist, aufgezeigt werden kann – man doch, wenn man auch auf noch so viele Bücher zurückgeht, nirgends zu einem vollen Grunde gelangen wird, da man sich immer wundern kann, weshalb es seit aller Zeit solche Bücher gegeben hat, weshalb Bücher überhaupt und weshalb in dieser Weise geschriebene. Was von den Büchern gilt, gilt auch für die verschiedenen Zustände der Welt, denn der folgende ist gewissermaßen aus dem vorhergehenden abgeschrieben (wenn auch nach gewissen Gesetzen des Wechsels). Man wird daher, wie weit man auch auf frühere Zustände zurückgeht, niemals in den Zuständen einen vollen Grund finden, warum überhaupt eine Welt und warum eine solche besteht«.

(*fol. 6 v*): Mais (1) quand même vous supposeriez le monde éternel, comme cependant vous ne posez rien qu’une succession d’états, et que dans aucun d’eux vous ne trouverez leur raison suffisante, bien plus, attendu que même en en retenant autant que vous voudrez, vous ne serez aucunement avancé pour en rendre compte, il est évident que c’est ailleurs qu’il faut chercher cette raison. En effet, dans les choses éternelles, quoiqu’il n’y eût pas de cause, néanmoins il faut se représenter une raison, qui pour les choses qui demeurent est la nécessité elle-même, ou l’essence, et qui au contraire dans une série des choses sujettes au changement, si on suppose cette série donnée éternelle a priori, serait, comme on le comprendra bientôt, la prévalence même des inclinations, prévalence par laquelle les raisons à vrai dire ne nécessitent pas (d’une nécessité absolue ou métaphysique, telle que le contraire de ce qui arrive impliquerait contradiction), mais (*fol. 7 v*) inclinent. D’où il résulte que, même en supposant l’éternité du monde, on ne peut échapper à une raison ultime des choses extramondiale, c’est-à-dire Dieu.

[*Zur Vorlesung gehörende Übersetzungserläuterung, fol. 6 v :*] (1) Ergo erinnert die Unterscheidung der drei Hypothesen.

etwas, was außerhalb des Dinges liegt). Leibniz wird schrittweise aufzeigen, dass die ersten beiden Erklärungen zur letzten hinführen.¹

Betrachten wir zunächst die erste Hypothese. Leibniz stützt sich auf einen Vergleich. Man kann sehr gut von einem Buchexemplar auf das andere schließen und es so erklären: Jedoch wird man dadurch nicht erklären, warum es jemals solche Bücher gegeben hat. Man wird niemals den vollen Grund (*ratio plena*) erreichen. Ebenso wird man niemals vollständig die Welt erklären können, indem man von einem Zustand der Welt auf einen vorherigen schließt, (*fol. 6 r*) nicht einmal durch ein unendliches Zurückschreiten. Was genau ist nun der volle Grund (*ratio plena*)? Man könnte meinen, es sei die Zweckursache, im Gegensatz zur Wirkursache. Dem ist nicht so.

Leibniz erklärt sich näher in den *Animadversiones circa assertiones aliquas theoriae medicae verae Clar. Stahl*i (Dutens, t. II, 2^e partie, p. 132)². »Efficientes causae sunt duplicis generis, particulares causae motuum materiae praesentium consistunt in statu praecedente materiae ... Sed quia praecedens status rursus deducendus est ex alio adhuc anteriore, et hic rursus ex anteriore, qui et ipse alio adhuc anteriore indiget; ideo etsi in infinitum procederes, nunquam rationem invenires, quae non rursus ratione reddenda indigeret. Unde sequitur, rationem rerum plenam in particularibus reperiri non posse, sed quaerendam esse in causa generali, ex qua non minus status praesens, quam praecedens, immediate emanat, nempe in Autore [*sic !*] Universi intelligente, cui haec placuit series rerum, prae aliis infinitis, quarum materia capax erat«. (»Es gibt zwei Arten Wirkursachen, die partikularen Ursachen der gegenwärtigen Bewegungen der Materie bestehen im vorherigen Zustand der Materie ... Da aber der vorherige Status wiederum herzuleiten ist aus einem anderen, noch früheren, und dieser wiederum aus einem früheren, welcher seinerseits wiederum einen noch früheren erfordert; und wenn man daher so ins Unendliche

¹ Aufzeichnungen von Roustan, 1bis – 2bis: »D. die erste wäre diejenige des gesunden Menschenverstandes, die zweite von Spinoza, die dritte diejenige von Leibniz«.

² G. G. Leibnizii *Animadversiones Circa Assertiones aliquas Theoriae Medicae verae Clar. Stahl*i. In: Gottfried Wilhelm Leibniz: *Opera Omnia*. Nunc primum collecta, in classes distributa, praefationibus et indicibus exornata, studio Ludovici Dutens. Genève 1768. Reprod. Hildesheim e. a. (Olms) 1989. T. 2, pars 2, 131–163.

Gerhardt VII 302 f.: »Licet ergo Mundum aeternum fingeres, cum tamen nihil ponas nisi statuum sucessionem, nec in quolibet eorum rationem sufficientem reperias, imo nec quocunque assumtis vel minimum proficias ad reddendam rationem, patet alibi rationem quaerendam esse. In aeternis enim, etsi nulla causa esset, tamen ratio intelligi debet, quae in persistentibus est ipsa necessitas seu essentia, in serie vero mutabilium, si haec a priori fingeretur, foret ipsa praevalentia inclinationum ut mox intelligetur, ubi rationes scilicet non necessitant (absoluta seu metaphysica necessitate ut contrarium implicet), sed inclinant. / Ex quibus patet, nec supposita mundi aeternitate ultimam rationem rerum extramundanam seu Deum effugi posse«.

Herring 35 f.: »Wenn man daher auch die Welt als ewig annimmt, so setzt man dennoch nichts als eine Folge von Zuständen, und man wird in keinem von ihnen einen zureichenden Grund finden, ja selbst wenn man noch so viele zusammennimmt, wird man nicht im mindesten zu einem solchen Grunde gelangen; offenbar muss also nach dem Grunde anderswo / gesucht werden. Denn auch in den ewigen Dingen muss, wenn sie auch keine Ursache hätten, dennoch ein Grund erkannt werden, der in den beständigen Dingen die Notwendigkeit oder Wesenheit selbst ist, in der Reihe der veränderlichen hingegen – wenn sie als eine ewige a priori angenommen wird – das Überwiegen einer der Neigungen sein müsste, wie bald eingesehen werden wird; da hier die Gründe nicht zwingen (durch eine absolute oder metaphysische Notwendigkeit, wo das Gegenteil einen Widerspruch enthält), sondern nur anreizen. Hieraus erhellt, dass man selbst bei Annahme der Ewigkeit der Welt einem letzten außerweltlichen Grund der Dinge oder Gott nicht entgehen kann«.

fortschreitet, findet man niemals einen Grund, der nicht seinerseits wiederum einen weiteren Grund zur Rechenschaft fordert. Woraus folgt, dass der volle Grund der Dinge in den Einzelgegenständen nicht aufgefunden werden kann, sondern in einer allgemeinen Ursache zu suchen ist, aus der der gegenwärtige Zustand nicht weniger als der vorangegangene unmittelbar hervorgeht, nämlich im intelligenten Autor des Universums, dem diese Reihe der Dinge vor den unendlich vielen anderen gefiel, deren die Materie fähig war« Üs. M. V.).

Somit (fol. 7 r) möchte Leibniz, wenn er vom vollen Grund spricht, lediglich die Wirkursache des Ganzen den einzelnen, partikularen Wirkursachen gegenüberstellen.

Wir kommen zur zweiten Alternative. Sie unterteilt sich sozusagen in drei Unter-Hypothesen:

1. Zunächst (erster Satz) sucht man den Grund der Reihe in der Reihe, die insgesamt als ewig angesehen wird: nur dass hier Ewigkeit die Bedeutung von Endlosigkeit (*perpetuité*) der Aufeinanderfolge hat. Somit unterscheidet sich diese Hypothese kaum von der vorigen. Wenn man diese Endlosigkeit annimmt, nicht im Ganzen, sondern aufeinander folgend, so wird man dahin geführt, den Grund der Reihe in einem oder mehreren aufeinander folgenden Zuständen zu suchen: Jedoch haben wir gesehen, dass, ganz gleich wie hoch die Anzahl der so festgehaltenen Zustände ist, man dadurch niemals den zureichenden Grund finden wird, und man wird gezwungen sein, ihn anderswo zu suchen als in der Reihe selbst.

2. (Zweiter Satz bis *essentia*) Man setzt die Totalität einer ewigen Welt als eine nicht mehr physische (fol. 8 r), sondern mathematische Existenz voraus, in der Art einer Definition, die man festsetzt mit all den Theoremen, die sich aus ihr ergeben und die sie enthält. Dies ist die spinozistische Hypothese. Demzufolge sind die *persistencia* diejenigen Dinge, die in einer Reihe angeordnet sind, die aber alle mit einer mathematischen Realität versehen sind und im Sein beharren, in dem Sinne, den Spinoza dieser Formel gegeben hat. Entgehen wir so der Notwendigkeit, einen Grund (*raison*) des Universums außerhalb seiner selbst aufzustellen? Zweifelsohne kann man nicht mehr von Ursache (*cause*) sprechen, denn Ursache setzt Vorgängigkeit voraus, und die Welt ist hier doch ewig: Doch gibt es zumindest einen Grund des Ganzen, es ist seine Notwendigkeit selbst oder seine Wesenheit oder Möglichkeit. Der Kreis und alle Theoreme für diesen Kreis existieren, da ihre Existenz die notwendige Folge ihrer Wesenheit oder Möglichkeit ist. Ebenso wird die Existenz der Welt als eine Folge der Wesenheit gesetzt, die somit, im Sinne von »Grund«, als Ursache der Welt festzustellen ist, und sich (fol. 9 r) somit außerhalb der bestehenden Welt befindet.

(*fol. 10 v*) (§2) »Donc les raisons du monde se cachant d'extramondiales [z. T. unleserlicher Abschnitt], différent de la chaîne des états, ou de la série des choses dont l'aggregat constitue le monde: et c'est ainsi qu'il faut passer de la nécessité physique ou hypothétique, qui détermine les choses postérieures du monde par les choses antérieures, à quelque chose qui soit nécessité absolue ou métaphysique, et dont on ne puisse rendre raison. Car le monde actuel est nécessaire physiquement ou hypothétiquement, mais non pas absolument ou métaphysiquement : je veux dire qu'une fois posé qu'il est tel, il s'ensuit que de telles choses doivent naître. Mais puisque la racine ultime doit être dans quelque chose qui soit d'une nécessité métaphysique, et que la raison de l'existant ne peut provenir que de l'existant, il faut par suite que quelque être existe d'une nécessité métaphysique, c'est-à-dire dont l'essence entraîne l'existence : il faut ainsi qu'il existe quelque être différent (*fol. 11 v*) de la pluralité des êtres, c'est-à-dire du monde, que nous avons reconnu et démontré n'être pas d'une nécessité métaphysique«.

Gerhardt VII 303: »Rationes igitur Mundi latent in aliquo extramundano, differente a catena statuum seu serie rerum, quarum aggregatum mundum constituit. Atque ita veniendum est a physica necessitate seu hypothetica, quae res Mundi posteriores a prioribus determinat, ad aliquid quod sit necessitatis absolutae, seu Metaphysicae, cujus ratio reddi non possit. Mundus enim praesens physice seu hypothetice, non vero absolute seu Metaphysice est necessarius. Nempe posito quod semel talis sit, consequens est, talia porro nasci. Quoniam igitur ultima radix debet esse in aliquo, quod sit Metaphysicae necessitatis, et ratio existentis non est nisi ab existente, hinc oportet aliquod existere Ens unum Metaphysicae necessitatis, seu de cujus essentia sit existentia, atque adeo aliquid existere diversum ab Entium pluralitate seu Mundo, quem Metaphysicae necessitatis non esse concessimus ostendimusque«.

3. (Ende des zweiten Satzes) Man stellt erneut auf einen Schlag die Totalität der ewigen Welt auf, aber man gesteht ihr keine mathematische Existenz mehr zu. Die Dinge sind jetzt nicht mehr *persistencia*, sondern *mutabilia*, das heißt dem Wandel unterworfen: Damit die Dinge also seien, was sie in Wirklichkeit sind, musste eine Wahl, eine überwiegende Neigung vorhanden sein. Wir sind nun wieder auf die Idee einer *ratio ultima extramundana* (eines letzten, außerweltlichen Grundes) zurückgeführt worden.

Diese letzte Hypothese ist übrigens diejenige von Leibniz, und es ist einfach, den Sinn zu bestimmen, den er den Worten verleiht: überwiegen der Neigungen sowie die absolute oder metaphysische Notwendigkeit. Leibniz erklärt in der *Théodicée* (Erdm. [VI] 513–517), dass alle Möglichkeiten seit aller Ewigkeit im göttlichen Verstand existieren, und dass Gott von mehreren Möglichkeiten die beste auswählt, da er der beste ist, da er eine überwiegende Güte hat. »Es gibt immer einen überwiegenden Grund, der (*fol 10 r*) den Willen zu seiner Wahl bestimmt, und um Freiheit zu erhalten, genügt es, dass dieser Grund nur antreibt, ohne zu zwingen. [...] Gott versäumt nie, das Beste zu wählen, aber er ist nicht gezwungen, es zu tun, und selbst bei dem Gegenstand der Wahl Gottes besteht keine Notwendigkeit, denn eine andere Folge der Dinge ist ebenso möglich. Sein [Der] Wille [wird] nur durch die überwiegende Güte des Gegenstandes bestimmt.« (§ 45; Erdm. 516 a)³ »Der stärkste Antrieb hat immer Erfolg« (§ 53; Erdm. 518 a).⁴ Die absolute oder metaphysische Notwendigkeit ist im Gegenteil diejenige, bei der das Gegenteil einen Widerspruch impliziert. Cf. § 20, § 174 (Erdm. 485 b, 557 b). Die Wahl Gottes ist sicher, ohne metaphysisch notwendig zu sein: Er entscheidet sich nach der überwiegenden Neigung, die die Neigung zum Besten hin ist, welches im Übrigen ganz und gar determiniert ist.

³ Deutsche Übersetzung zitiert nach: Leibniz, G. W.: *Philosophische Schriften, Band II, Erste Hälfte: Die Theodizee. Von der Güte Gottes, der Freiheit des Menschen und dem Ursprung des Übels. Vorwort, Abhandlung, erster und zweiter Teil.* Hg. u. Üs. v. H. Herring. Darmstadt (wbg) 1985, 275.

⁴ Leibniz, *Theodizee*, Üs. Herring, I, 285.

Herring 36: »Die Gründe der Welt liegen also in etwas Außerweltlichem, das von der Kette der Zustände oder der Reihe der Dinge, deren Ansammlung die Welt konstituiert, verschieden ist. Und auf diese Weise muss man von der physischen oder hypothetischen Notwendigkeit, welche die späteren Dinge der Welt durch die früheren bestimmt, zu etwas gelangen, das von absoluter oder metaphysischer Notwendigkeit ist, deren Grund nicht genannt werden kann. Die gegenwärtige Welt ist nämlich physisch oder hypothetisch, nicht aber absolut oder metaphysisch notwendig. Denn gesetzt, sie sei so beschaffen, so folgt, dass andererseits auch derartiges daraus entsteht. Weil also die letzte Wurzel in etwas bestehen muss, das von metaphysischer Notwendigkeit ist, und weil der Grund eines Existierenden nur von einem Existierenden herrühren kann, so muss daher ein einziges Seiendes von metaphysischer Notwendigkeit existieren, dessen Wesen mit seinem Dasein identisch ist; also muss etwas existieren, das verschieden ist von der Vielheit der Dinge oder der Welt, die – wie wir erkannt und gezeigt haben – nicht von metaphysischer Notwendigkeit ist«.

»Gott ist zu allem Guten geneigt; das Gute, sogar das Beste, treibt ihn zum Handeln an, aber es zwingt ihn nicht: denn seine Wahl macht das vom Besten Unterschiedene durchaus nicht unmöglich, es bewirkt nicht, dass das, was Gott unterlässt, einen Widerspruch enthält« (§ 230; Erdm. 574).⁵ »Obschon Gott mit Notwendigkeit seine Weisheit / liebt, sind doch die Handlungen, zu denen diese ihn veranlasst, frei (fol. 11r) und hören die Dinge, zu denen sie ihn nicht veranlasst, deshalb doch nicht auf, möglich zu sein«. (§ 236 Erdm. 576 a).⁶ Gott ist somit frei auf Grund einer willkürlichen Definition von Freiheit, nach der die freie Handlung eine solche ist, deren Gegenteil keinen Widerspruch implizieren würde. Die Welt existiert demnach nur aus einer physischen oder hypothetischen Notwendigkeit heraus. Diese Äußerung wird in der *Théodicée*, bes. § 53 gut erklärt: »Da also alles von Anfang an geordnet ist, so bewirkt jene hypothetische Notwendigkeit, über die alle Welt einig ist, allein, dass nach der Voraussicht Gottes oder nach seinem Entschluss nichts mehr geändert werden kann, und dass doch die Ereignisse an sich zufällig bleiben. Denn – die Annahme von der Zukünftigkeit der Sache und von der Voraussicht oder dem Entschluss Gottes beiseite gelassen, eine Annahme, die schon bewirkt, dass die Sache geschehen wird [...] – das Ereignis hat nichts an sich, was es notwendig macht und nicht die Vorstellung zulässt, dass jede andere Sache statt seiner eintreten könnte.« (Erdm. 517 b; 518 a).⁷ Die physische Notwendigkeit (fol. 12 r) ist also bedingt: In einer physikalischen Reihe ist jedes Glied notwendig unter der Voraussetzung, dass ein bestimmtes, wiederum vorheriges Glied gesetzt ist. Von Glied zu Glied stiege man so zu einem ersten, von Gott aufgestellten Glied auf, das all die anderen bestimmt. Es gibt keine absolute Notwendigkeit außer der *ultima ratio* (dem letzten Grund), Gott selbst: Dies ist die einzige metaphysisch notwendige Existenz, das einzige Wesen, dessen Wesenheit die Existenz nach sich zieht.

Dieses Prinzip war bereits dasjenige von Spinoza: Seine Anwendung ist jedoch nicht dieselbe in den beiden Systemen. Nach Spinoza existiert Gott, wenn seine Wesenheit gesetzt ist, und mit ihm seine Modi und Attribute. Nach Leibniz existiert Gott notwendigerweise, wenn seine Wesenheit gesetzt ist, jedoch existieren nicht notwendigerweise seine Handlungen, die durch eine moralische Notwendigkeit von ihm ausgehen:

⁵ Leibniz, *Theodizee*, Üs. Herring, I, 607.

⁶ Leibniz, *Theodizee*, Üs. Herring, I, 615 / 617.

⁷ Leibniz, *Theodizee*, Üs. Herring, I, 285.

(fol. 13 v) (§3) »Mais pour expliquer un peu plus distinctement comment des vérités éternelles ou essentielles ou métaphysiques naissent les vérités temporelles, contingentes ou physiques, nous devons d'abord reconnaître que par cela même que quelque chose existe plutôt que rien il y a dans les choses possibles, ou dans la possibilité ou l'essence même, quelque exigence de l'existence, ou, pour ainsi parler, une prétention à l'existence, et, pour tout dire d'un mot, que l'essence par elle-même tend à l'existence. D'où il résulte que tous les possibles, c'est-à-dire tout ce qui exprime l'essence ou la réalité possible, tendent d'un droit égal à l'existence (1) en raison de leur (fol. 14 v) quantité d'essence ou de réalité, ou en raison du degré de perfection qu'ils impliquent : car la perfection n'est rien autre chose que la quantité d'essence«.

[Zur Vorlesung gehörende Übersetzungserläuterung] (1) Erdmann und Gerhardt schreiben «essentiam»; es ist aber offensichtlich, dass «existentiam» gelesen werden muss.

Gerhardt VII 303: »Ut autem paulo distinctius explicemus, quomodo ex veritatibus aeternis sive essentialibus vel metaphysicis oriuntur veritates temporales, contingentes sive physicae, primum agnoscere debemus eo ipso, quod aliquid potius existit quam nihil, aliquam in rebus possibilibus seu in ipsa possibilitate vel essentia esse exigentiam existentiae, vel (ut sic dicam) praetensionem ad existendum et, ut verbo complectar, essentiam per se tendere ad existentiam. Unde porro sequitur, omnia possibilia, seu essentiam vel realitatem possibilem exprimentia, pari jure ad existentiam tendere pro quantitate essentiae seu realitatis, vel pro gradu perfectionis quem involvunt; est enim perfectio nihil aliud quam essentiae quantitas«.

Herring 36 f.: »Um aber ein wenig deutlicher zu erklären, auf welche Weise aus den ewigen oder wesentlichen bzw. metaphysischen Wahrheiten die zeitlichen, zufälligen oder physischen entstehen, so müssen wir zunächst selbstverständlich anerkennen, wie dadurch, dass etwas eher existiert als nicht existiert, in den möglichen Dingen oder in der Möglichkeit bzw. im Wesen selbst ein Verlangen nach Dasein besteht oder – sozusagen – eine Forderung, zu existieren, und – mit einem Wort – dass das Wesen von sich aus nach Dasein strebt. Weiter folgt daraus, dass alles Mögliche oder alles, was eine Wesenheit oder eine mögliche Realität ausdrückt, mit gleichem Rechte nach Dasein strebt – je nach der Größe der Wesenheit oder Realität oder nach dem

Anders gesagt, müssen die anderen Möglichkeiten von Gott auserwählt werden, um zu existieren. Diese besondere Art von Notwendigkeit der anderen Möglichkeiten bezeichnet Leibniz als hypothetisch, wenn er die Reihe emporsteigt (fol. 13 r), und als moralisch, wenn er sie hinabsteigt. Ein Ereignis ist hypothetisch notwendig, wenn es ein gegebenes Vorausgehendes voraussetzt. Es wird moralisch notwendig, wenn man es vom Standpunkt des Voranschreitens aus betrachtet, wenn man von Gott ausgeht. Der Begriff der hypothetischen Notwendigkeit wird an bestimmten Stellen der *Théodicée* manchmal sogar im Sinne der moralischen Notwendigkeit gebraucht. Nehmen Sie Gott an, das heißt die Fülle der Möglichkeiten, dann ist da auch Existenz: In diesem Punkt stimmt Leibniz mit Spinoza und Descartes überein. Während sich jedoch der Übergang von der Wesenheit zur Existenz bei Spinoza durch das gesamte System hin zieht, so endet er bei Leibniz und im Übrigen auch bei Descartes bereits genau dort. Lediglich scheint bei Descartes die Abkehr von der Anwendung des Prinzips besser fundiert als Leibniz: Denn nachdem er Gott gesetzt hat, findet er in ihm ein neues Prinzip der Bestimmung: den göttlichen Willen, der über der göttlichen Intelligenz steht. Im Gegensatz dazu ist bei Leibniz der Grund, der aus Gott heraus alle Möglichkeiten entstehen lässt, derselbe, der Gott selbst (fol. 14 r) aus dem einfachen Möglichen heraus entstehen lässt: Es ist ein Grund aus Vollkommenheit. Es gibt genau genommen keinen freien Willen in Gott: Seine Wahl erklärt sich aus dem Grund des Besten heraus, der gerade selbst Gottes Grund war: Man sieht also nicht ein, warum Leibniz die Anwendung des Prinzips, das er auf Gott angewendet hat, nicht auf alle Möglichkeiten anwendet. Leibniz wird nun einen Schritt weitergehen und aufzeigen, dass sich die Physik des Universums aus einem Grund der Vollkommenheit heraus erklärt. Die Tatsachen drücken sich sicherlich durch temporale und kontingente Wahrheiten aus: Jedoch entspringen die kontingenten Wahrheiten den ewigen Wahrheiten und könnten sich für eine göttliche Intelligenz aus ihnen deduzieren lassen. (Cf. *De scientia universali*, Erdm. 83 b, und *Nouveaux Essais*, I. IV §. 7, Erdm. 362 a) Dies wird Leibniz im Folgenden erörtern.

Das Prinzip seiner Lehre besteht darin, dass alles Mögliche »das Recht hat, Existenz zu beanspruchen, nach Maßgabe der in ihm enthaltenen Vollkommenheit.«⁸ (fol. 15 r) (Monad., § 54;⁹ Cf. *Théodicée* § 201, Erdm. 566 a) Es ist festzuhalten, dass er hier die Vollkommenheit durch die Quantität des

⁸ Zitiert nach: Leibniz, G. W.: *Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade, Monadologie*. Französisch-deutsch. Üs. A. Buchenau, hg. v. H. Herring, Hamburg (Meiner) ³1982, 51.

⁹ Erdmann 709.

Grade der Vollkommenheit, den es enthält; denn die Vollkommenheit ist nichts anderes als die Größe der Wesenheit«.

(fol. 16 v) (§[adde : 4]) »Mais par là on comprend très clairement que des combinaisons infinies de possibles et des séries possibles en nombre infini, celle-là existe par laquelle le plus d'essence ou de possibilité est amené à exister«.

Gerhardt VII 303: »Hinc vero manifestissime intelligitur ex infinitis possibilium combinationibus seriebusque possibilibus [sic!] existere eam, per quam plurimum essentiae seu possibilitatis perducitur ad existendum«.

Herring 37: »Hieraus wird aufs deutlichste einsichtig, dass aus den unendlich vielen Verbindungen des Möglichen und den unendlich vielen möglichen Reihen diejenige existiert, durch die das meiste an Wesenheit oder Möglichkeit zum Dasein gebracht wird«.

Wesens definiert, und dies ist eine Gemeinsamkeit mit Spinoza. Im Allgemeinen, und es hat bei ihm in diesem Punkt eine leichte Entwicklung gegeben, definiert er sie viel eher durch die Qualität als durch die Quantität, wie an folgender Stelle der *Monadologie*: »Auf diese Weise erhält man die größtmögliche Mannigfaltigkeit, aber zugleich auch die größtmögliche Ordnung, d. h., man erhält auf diese Weise die größtmögliche Vollkommenheit.« (§. 58)¹⁰ Der Vorteil dieser quantitativen Definition von Vollkommenheit liegt darin, dass sie Leibniz erlaubt, sein Prinzip, dass das Mögliche nach Maßgabe seiner Vollkommenheit nach Dasein strebt, auf mathematische Weise aufzustellen. Dieser Beweis ist in folgendem Satz vollständig enthalten: »aliquid potius existit quam nihil.« [»Etwas existiert eher als nichts«], zumindest ihr erster Teil, welchen man derart ausdrücken könnte. Wenn die Möglichen nicht danach streben würden, zu existieren, (*fol. 16 r*) würde nichts existieren. Nun existiert aber etwas, daher streben die Möglichen also danach, zu existieren. Dieser Beweis wird in einem Fragment mit dem Titel »De veritatibus primis« (Erdm. 99a) vollständig dargestellt. »Dieser Satz: alles Mögliche strebt nach Existenz kann a posteriori belegt werden, wenn man setzt, dass etwas existiert. Denn entweder existiert alles, und dann wird alles Mögliche so sehr zur Existenz streben, dass es auch existiert, oder etwas existiert nicht; alsdann muss ein Grund angegeben werden, warum etwas vor anderen existiert. Dieser kann aber nicht anders angegeben werden als durch den allgemeinen Wesens- oder Möglichkeitsgrund, gesetzt, das Mögliche strebe seiner Natur nach und im besonderen im Verhältnis zu seiner Möglichkeit und entsprechend dem Grade seines Wesens zur Existenz.«¹¹ – Aber das ist nicht alles. Leibniz hat bis hierhin aufgezeigt, dass die Möglichkeiten nach Existenz streben, aber nicht, dass sie es proportional zu ihrer Vollkommenheit oder der Quantität ihres Wesens tun. Es handelt sich hier nicht um eine *Petitio principii*, denn es genügt, den ersten Punkt festzusetzen, um von diesem (*fol. 17 r*) den zweiten zu deduzieren. Nehmen wir eine Möglichkeit AB an, sie hat eine bestimmte Tendenz nach dem Dasein A'B'. Nehmen wir an, diese Möglichkeit wird vollkommener, das heißt die Quantität ihres Wesens wächst um die Größe BC. Sie wäre demnach gleich AB + BC. Aber BC hat eine Tendenz zur Existenz, die B'C' gleich ist. Die totale Tendenz zur Existenz wäre nun also A'B' + B'C' geworden. In einem Wort: Sobald ein Anwachsen von Wesen erfolgt, erhöht sich auch die Tendenz zur Existenz. Bisher wurden die Möglichkeiten getrennt

¹⁰ Erdmann 709 b. Zitiert nach Leibniz, *Monadologie*, ed. Herring, 53.

¹¹ Deutsche Üs. zit. nach: Leibniz, G. W.: *Philosophische Schriften, Band 1: Kleine Schriften zur Metaphysik*. Hg. u. üs. v. Hans Heinz Holz. Frankfurt (Suhrkamp) 2000, 177.

(*fol. 17 v*) »(§4) Je veux dire que toujours il y a dans les choses un principe de détermination, qui doit être demandé à un maximum ou à un minimum, plus particulièrement que le maximum d'effet doit être fourni avec pour ainsi dire le minimum de dépense. (*fol. 18 v*) Et dans le cas actuel le temps et le lieu, ou pour tout dire d'un mot, la réceptivité ou capacité du monde, peut être considérée comme la dépense, c'est-à-dire le terrain (1) sur lequel il s'agit de bâtir le plus avantageusement possible ; et d'autre part les variétés des formes correspondent à la plus ou moins grande multitude et élégance des chambres. Et la chose se passe comme dans certains jeux, où il s'agit de remplir certains espaces dans une table selon certaines règles déterminées et où, si vous n'usez pas d'un certain artifice, il arrive à la fin qu'exclu de certains espaces défendus, vous êtes forcé de laisser vides plus d'espaces que vous n'en aviez le droit ou vous ne vouliez. (*fol. 19 v*) Mais il existe un certain procédé au moyen duquel la plus grande réplétion possible est obtenue avec la plus grande facilité«.

Gerhardt VII 303 f.: »Semper scilicet est in rebus principium determinationis quod a Maximo Minimize petendum est, ut nempe maximus praestetur effectus, minimo ut sic dicam sumtu. Et hoc loco tempus, locus, aut ut verbo dicam, receptivitas vel capacitas mundi haberi potest pro sumtu sive terreno, in quo quam commodissime est aedificandum, formarum autem varietates respondent commoditati aedificii multitudinique et elegantiae camerarum. Et sese res habet ut in ludis quibusdam, cum loca omnia in Tabula sunt replenda secundum certas leges, ubi nisi artificio quodam utare, postremo spatii / exclusus ini-

betrachtet, nun handelt es sich darum, die ganze Welt zu betrachten als ein System von Möglichkeiten oder eine Reihe von Möglichkeiten, die untereinander alle miteinander kompatibel sind. Der Ausdruck: Kombination von Möglichkeiten bezeichnet tatsächlich die ganze Welt, wie aus einem Abschnitt des zweiten Briefes an Bourget ersichtlich wird: »Vous y ajoutez ces paroles: Si l'on regarde l'Univers comme une collection, on ne peut pas dire qu'il puisse y en avoir plusieurs. Cela serait vrai, si l'Univers était la collection de tous les possibles; mais cela n'est point, parce que tous les possibles ne sont point composés. Ainsi l'Univers n'est que la (fol. 18 r) collection d'une certaine façon de composés; et l'Univers actuel est la collection de tous les possibles existans [sic !], c'est-à-dire de ceux qui forment le plus riche composé. Et comme il y a (de) différentes combinaisons de possibles, les unes meilleures que les autres, il y a plusieurs Univers possibles, chaque collection de composés en faisant un.« (Erdm. 719 b) (»Sie fügen dort folgende Worte hinzu: Wenn man das Universum als eine Ansammlung betrachtet, kann man nicht sagen, dass es mehrere geben könnte. Das wäre wahr, wenn das Universum die Ansammlung aller Möglichkeiten wäre; dem ist aber nicht so, da keinesfalls alle Möglichkeiten miteinander vereinbar sind. Somit ist das Universum nur eine (fol. 18 r) Ansammlung einer bestimmten Art von miteinander vereinbaren Möglichkeiten; und das bestehende Universum ist die Ansammlung aller existierenden Möglichkeiten, das heißt von solchen, die die reichste Vereinigung eingehen. Und da es verschiedene Kombinationen von Möglichkeiten gibt, die einen besser als die anderen, gibt es mehrere mögliche Universen, wobei jede Ansammlung von Vereinbarem jeweils eines bildet.« Üs. M. V.) Mit diesem Paragraphen beginnt der originellste Teil dieser Abhandlung: Der Beweis einer Art von metaphysischem Mechanismus.

Leibniz stellt das Grundgesetz dieses Mechanismus' auf. In der Mathematik löst man Maximum-Minimum-Probleme, wenn zum Beispiel in ein Dreieck das größtmögliche Viereck einzuzichnen wäre. Die Idee von Leibniz besteht darin, dass die Natur jedes Mal, wenn sie die Wahl zwischen mehreren möglichen Lösungen hat, ohne dass ein besonderer Bestimmungsgrund sie mehr zu der einen als zu der anderen hinneigen würde, von Natur aus für ein Maximum oder ein Minimum optiert. Wenn zum Beispiel ein Stein wieder zur Erde zurückkehren muss, so kann er eine Vielzahl an Richtungen einschlagen. Die Natur (fol. 19 r) wird entweder den längsten Weg wählen (was in diesem Fall keinen Sinn hätte) oder den kürzesten, der der vertikale ist. Leibniz präzisiert daraufhin übrigens seinen Gedanken: Die so gewählte Lösung ist diejenige, die die maximale Wirkung mit dem minimalen Aufwand erreicht.

Der Vergleich, mit dem Leibniz verständlich macht, wie die Natur Pro-

quis, plura cogeris loca relinquere vacua, quam poteras vel volebas. Certa autem ratio est per quam repletio maxima facillime obtinetur«.

Herring 37: »Es besteht nämlich in den Dingen immer ein bestimmendes Prinzip, was vom Größten und Kleinsten zu erwarten ist, dass nämlich die größte Wirkung sozusagen mit dem kleinsten Aufwand erreicht werde. In unserem Falle kann die Zeit, der Ort oder – mit einem Worte – die Empfänglichkeit oder Fähigkeit der Welt für den Aufwand genommen werden oder für das Terrain, auf dem sich am bequemsten bauen lässt; die Mannigfaltigkeit der Formen aber entspricht der Zweckmäßigkeit des Gebäudes und der Vielzahl und geschmackvollen Einrichtung der Zimmer. Das verhält sich so wie bei gewissen Spielen, bei denen auf einer Tafel alle Felder nach bestimmten Gesetzen auszufüllen sind. Wenn man nicht gewisse Kunstregeln einhält, wird man am Ende durch ungünstig liegende Felder gehindert und gezwungen, mehr Felder offenzulassen, als man ausfüllen konnte oder wollte. Aber es gibt einen gewissen Grundsatz, nach welchem die weitestgehende Ausfüllung der Felder am leichtesten erreicht wird«.

(fol. 19 v) »De même donc que si nous supposons avoir été décidé qu'il se fasse un triangle, bien que nul autre système de détermination ne vienne s'y joindre, il s'ensuit que c'est un triangle équilatéral qui se produit ; de même encore qu'étant posé qu'il faut se diriger d'un point à un autre, bien que rien de plus ne détermine le chemin, c'est la voie la plus facile, c'est-à-dire la plus courte, (fol. 20v) qui sera choisie; de même, étant une fois posé que l'être prévaut sur le non-être, c'est-à-dire qu'il y existe une raison pour laquelle quelque chose soit produit plutôt que rien, c'est-à-dire encore qu'il y a passage nécessaire de la possibilité à l'existence, de cela même et quoiqu'aucune autre détermination ne s'ajoute, s'ensuit qu'il y a le plus d'existence possible pour un volume donné de temps et de lieu, c'est-à-dire de l'ordre possible d'existence, absolument comme les jetons sont ainsi arrangés que dans l'aire donnée le plus grand nombre possible d'entre eux soient contenus«.

[Zur Vorlesung gehörende Übersetzungserläuterung zu fol. 18v]
(1) terrenum. Seltener Sinn, findet sich bei Columelle.¹

¹ Lucius Junius Moderatus Columella, römischer Agronom aus dem 1. Jahrhundert.

bleme dieser Art löst, stammt wahrscheinlich von bestimmten Problemstellungen beim Schach, wie das Springer-Problem: Es gilt, den Springer derart auf dem Spielfeld zu bewegen, dass man, die Regeln der Laufrichtung dieser Figur respektierend, den Springer alle Felder durchlaufen lässt, jedoch niemals dasselbe zweimal. Vielleicht stammt es auch von gewissen Patience-Spielen, bei denen es gilt, die Oberfläche eines Tisches vollständig mit flachen Spielmarken von vielerlei Formen zu bedecken. Wenn man nicht gleich auf die richtige Anordnung kommt, bleiben am Ende leere Felder, in die man die Spielmarken nicht mehr einsetzen kann, (*fol. 20 r*) die man noch zur Hand hat. In diesem Sinne muss man *spatiis iniquis* als Felder verstehen, die den Spielmarken ungleich und also unfähig sind, diese aufzunehmen.

Wenn man diesen Satz nicht mehr an den vorhergehenden, sondern an den ihm folgenden anbindet, so könnte man ihn folgendermaßen verstehen: Ganz im Gegenteil ist der Vorgang, durch den die Natur die größte Fülle mit der größten Leichtigkeit erreicht, sehr wohl determiniert. Der Sinn wäre dann, dass dieser Vorgang a priori determiniert ist, wenn es sich um die Natur handelt, dieser sich aber nicht aufzwingt, wenn es sich um ein Spiel handelt; dort kann es sogar mehrere geben. Jedoch scheint der erste Grund einleuchtender:

Bei den beiden Bestandteilen des Vergleichs, der anschließend folgt, ist der eine mathematisch (von *uti ergo bis ita*), der andere metaphysisch (nach *ita*). Wir werden sie nacheinander behandeln.

1. Mathematischer Teil: Er beinhaltet wiederum zwei Punkte.

a) Wenn die Natur das Problem aufgegeben hat, ein Dreieck zu konstruieren, ohne nähere Angaben (*fol. 21 r*) dazu zu machen, in welcher Form es darzustellen ist, so wird ein gleichseitiges Dreieck entstehen. In der Mathematik wird bewiesen, dass von allen Dreiecken, die denselben Umfang haben, das gleichseitige Dreieck dasjenige mit der größten Fläche ist, so dass es bei einer gegebenen Fläche die größte Einsparung an Umfang aufweist. Diese Tatsache steht also in enger Beziehung zu den Problemen von Maxima und Minima. Hingegen sieht man kaum, an welche natürlichen Phänomene Leibniz dabei denkt. Denken wir uns ein Beispiel aus. Nehmen wir an, dass eine Materie, die sich auskristallisiert, dies in Form eines dreieckigen Prismas bewerkstelligen soll: Die Idee von Leibniz besteht ganz einfach darin, zu sagen, dass sie angestrebte Form ein gleichseitiges Dreieck darstellen wird.

b) Gleichermaßen wird, um von einem Punkt zum anderen zu gelangen, eine gerade Linie gewählt, da es der ökonomischste ist. Tatsächlich bewegt sich in der Mechanik ein Punkt, der von einer einzigen Kraft angetrieben wird, in gerader Linie.

Gerhardt VII 304: »Uti ergo si ponamus decretum esse ut fiat triangulum, nulla licet alia accidenti determinandi ratione, consequens est, aequilaterum prodire; et posito tendendum esse a puncto ad punctum, licet nihil ultra iter determinat, via eligetur maxime facilis seu brevissima; ita posito semel ens praevalere nonenti, seu rationem esse cur aliquid potius extiterit quam nihil, sive a possibilitate transeundum esse ad actum, hinc, etsi nihil ultra determinetur, consequens est, existere quantum plurimum potest pro temporis locique (seu ordinis possibilis existendi) capacitate, prorsus quemadmodum ita componuntur tessellae ut in proposita area quam plurimae capiantur«.

Herring 37 f.: »Wie also, wenn aufgegeben ist, ein Dreieck zu machen, ohne dass ein weiterer Bestimmungsgrund hinzukommt, folgt, dass ein gleichseitiges entstehe, und wenn als Aufgabe gestellt ist, von einem Punkte / zu einem anderen zu gehen (und wenn kein Weg vorgeschrieben ist), der leichteste und kürzeste Weg gewählt wird – so folgt, wenn wir einmal annehmen, das Seiende gelte mehr als das Nichtseiende, oder es gäbe einen Grund, weshalb etwas eher existiert als nicht existiert, oder dass von der Möglichkeit zur Wirklichkeit überzugehen ist, daraus, dass – wenn auch nichts weiteres bestimmt ist – soviel zum Dasein gelangen wird, wie nach der Fassungskraft der Zeit oder des Ortes (oder der möglichen Ordnung des Seins) möglich ist, ganz so, wie Mosaiksteinchen derart zusammengesetzt werden, dass auf die vorgesehene Fläche möglichst viele gehen«.

(fol. 22 r) In der Physik folgt ein auf sich gestellter Körper der Vertikalen. Es kann sein, dass Leibniz vor allem die geradlinige Ausbreitung der Lichtstrahlen im Sinn hatte, die damals einen seiner Streitpunkte mit den Cartesianern ausmachte. In der Tat schrieb er in seiner »Réponse aux réflexions d'un cartésien (Antwort auf die Reflexionen eines Cartesianers)«, die in der Ausgabe vom 26. August eben jenes selben Jahres 1697 im *Journal des Savants* gedruckt wurde, folgendes: »J'ai montré ailleurs que tandis qu'on peut encore disputer de la cause efficiente de la lumière, que Mr. [sic !] Descartes n'a pas assez bien expliquée, comme les plus intelligens [sic !] avouent maintenant, la cause finale suffit pour deviner les loix [sic !] qu'elle suit; car pourvu qu'on se figure que la nature a eu pour but de conduire les rayons d'un point donné à un autre chemin [sic !; Erdm: un autre point donné] par le chemin le plus facile, on trouve admirablement bien toutes ces loix [sic !], en employant seulement quelques lignes d'Analyse.« (Erdm. 144 a) (»Ich habe an anderer Stelle bereits aufgezeigt, dass man zwar noch über die Wirkursache des Lichts streiten kann, die Descartes nicht gut genug erklärt hat, wie die Intelligentesten nun zugeben, dass aber die Finalursache ausreicht, um die Gesetze zu durchschauen, denen es folgt; denn vorausgesetzt man stellt sich vor, dass die Natur zum Ziel hatte, die Strahlen von einem bestimmten Punkt auf dem einfachsten Wege zu einem anderen bestimmten Punkt zu leiten, findet man wunderbar leicht all diese Gesetze, indem man nur einige Zeilen Analysis aufwendet.« Üs. M. V.)

2. Metaphysischer Begriff. Nach Leibniz kann man auf das Sein im Allgemeinen (fol. 23 r) all dasjenige übertragen, was eben über die Physik und die Mathematik gesagt worden ist, nachdem man dieses einzige Postulat gesetzt hat, dass das Seiende dem Nichtseienden überlegen ist. Leibniz drückt dieses Postulat noch auf zwei verschiedene Arten aus: es gibt einen Grund, weshalb etwas eher existiert als nichts, und: es gibt einen notwendigen Übergang von der Möglichkeit zur Existenz. Es ist in der Tat ersichtlich, dass diese drei Arten sich entsprechen. Wenn das Sein über das Nichtsein siegt, so deshalb, weil es einen Grund gibt, warum etwas eher existiert als nichts: eine gegebenen Möglichkeit wird also, da es einen Grund gibt, warum sie eher ist als nicht ist, in die Wirklichkeit übergehen. Auf der Grundlage dieses Postulats können wir den Vergleich auf das Sein übertragen. Hier finden wir den cartesianischen Gedanken wieder, dass die Mathematik eine vereinfachte Projektion, eine Reduzierung der Metaphysik ist. Die allgemeinen und formellen Gesetze, die man in der Mechanik und in der Physik findet, drücken lediglich in vereinfachter Form die viel tieferen Gesetze aus, die die Gesetze der Metaphysik des Seins selbst sind. So zeigen uns also die Mechanik und die Physik (fol. 24 r), dass die größtmögliche Wirkung immer mit dem kleinsten Aufwand erreicht wird und dass, wenn die Wirkung nicht in ihrer Größe, sondern nur in

[fol. 23 v : auf dieser linken Seite findet sich ein Zusatz zum Kommentar auf der rechten Seite auf fol. 24 r] »(*) Zusatz. – Diese Idee wird an folgender Stelle der *Théodicée* §119 deutlich ausgedrückt (Erdm. 535 b) : »In der Natur ist alles miteinander verknüpft; und wenn schon ein geschickter Handwerker, Mechaniker, Baumeister oder Staatsmann oft ein und dieselbe Sache zu mehreren Zwecken benutzt, wenn er mit einem Stein zwei Züge macht, sobald sich das bequem tun lässt, so darf man wohl behaupten, dass Gott, dessen Weisheit und Macht vollkommen sind, solches immer tut. Es heißt das Zeit, Raum, Platz und Stoff sparen, die sozusagen seine Unkosten sind.«² Dieser Absatz rechtfertigt außerdem die Bedeutung, die wir S. [sic !, leer gelassen] *terrenum* gegeben haben«.³

(fol. 24 v) »(§4) D'après cela on comprend déjà avec admiration (1) comment dans la production originelle des choses elle-même une certaine Mathématique divine, ou un certain Mécanisme métaphysique s'applique, et c'est une détermination de maximum qui a lieu. (fol. 25 v) C'est ainsi que de tous les angles c'est l'angle droit qui est déterminé en géométrie ; c'est ainsi encore que des liquides placés dans des liquides hétérogènes s'arrangent de manière à prendre la figure qui a le plus de capacité, c'est-à-dire la forme sphérique ; mais c'est ainsi surtout que dans la mécanique commune elle-même, plusieurs corps pesants luttant entre eux, il en résulte en fin de compte le mouvement par lequel se produit le maximum de descente en tout.

[Zur Vorlesung gehörende Übersetzungserläuterung, fol. 24 v] (1) mirifice. Dieser Sinn erscheint natürlicher als: admirablement«.

Gerh VII 304: »Ex his jam mirifice intelligitur, quomodo in ipsa originatione rerum Mathesis quaedam Divina seu Mechanismus Metaphysicus exerceatur, et maximi determinatio habeat locum. Uti ex omnibus angulis determinatus est rectus in Geometria, et uti liquores in heterogeneis positi sese in capacissimam figuram nempe sphaericam componunt, sed potissimum uti in ipsa Mechanica communi pluribus corporibus gravibus inter se luctantibus talis demum oritur motus, per quem fit maximus descensus in summa«.

² Leibniz, *Theodizee*, Üs. Herring, I, 385.

³ Auf fol. 18 v.

ihrer Natur determiniert ist, es sich um ein Problem von Maximum und Minimum handelt, das sich selbst löst. Daher können wir diese Prinzipien auf den Bereich des Seins selbst übertragen und sagen, dass der Bezug vom Sein zum Möglichen genau dieser ist. Infolgedessen muss soviel an Existenz vorhanden sein, wie für eine gegebene Kapazität an Zeit und Raum nur möglich ist. (*) (fol. 24 r) Somit wird an Raum und Zeit gespart. Leibniz fügt hinzu: *seu ordinis possibilis existendi*. Er bezieht sich auf seine Theorie des abstrakten Raums und der abstrakten Zeit, die in seiner Korrespondenz mit Clarke gründlich erörtert wird. Wir wollen nur anmerken, dass Leibniz den Raum und die Zeit hier nicht als Beziehungen zwischen den Dingen definiert, die sind, sondern als Beziehungen zwischen Möglichkeiten: Vor allen existierenden Dingen kann man eine Beziehung zwischen den möglichen Dingen erfassen, so als ob sie existierten. (fol. 25 r) Diese Ordnung ist eine *capacitas*. Es ist also notwendig, dass für eine gegebene Kapazität an Raum und Zeit die größtmögliche Anzahl an Existenzen entsteht. Das Problem besteht darin, in diesen Behälter die größte Anzahl an Dingen zu setzen.

Der metaphysische Mechanismus, von dem Leibniz hier spricht, hat einen sehr klaren Sinn. Es geht nicht um den Gegensatz des Reichs der Kräfte zum Reich der Bewegung oder des dynamischen Standpunkts zum mathematischen und physischen Standpunkt der reinen Mechanik. Im Gegenteil zeigt uns der physische Mechanismus das Schema der Grundgesetze, die auf die metaphysische Ebene ausgeweitet werden: Es handelt sich um die Gesamtheit der Grundgesetze des Seins, die ins Auge gefasst werden, insofern sie ihre schematische Anwendung in der geometrischen Mechanik und insbesondere im ökonomischen Gesetz [scil. der Effizienz] finden. Was den Begriff Mathesis betrifft, so hat er in der Leibniz'schen Terminologie immer die besondere Bedeutung von Mathematik (S. den Index der Mathematischen Schriften, Ed. Gerhardt.) (fol. 26 r) Leibniz verdeutlicht seinen Gedanken weiter durch einen dreifachen Vergleich.

1. Er zieht zunächst den rechten Winkel heran. In welchem Sinne kann er behaupten, dass gerade der rechte Winkel in der Geometrie ein bestimmter Winkel ist? Wenn wir eine Gerade um eine andere Gerade kreisen lassen, so lässt diese nacheinander verschiedene Winkel entstehen: Diese Winkel sind in ihrer Größe wohl bestimmt, es ist aber nicht möglich, eine qualitative Bestimmung über sie abzugeben, so lange man nicht beim rechten Winkel angekommen ist: dann nämlich formt die bewegliche Gerade zusammen mit der, um die sie sich bewegt, zwei gleiche Winkel. Es ist einfach, diese Beziehung als ein Problem des Maximum zu sehen. Der rechte Winkel ist tatsächlich der größtmögliche Winkel, wenn man vom Standpunkt des größtmöglichen Abstands zweier Geraden ausgeht und nicht vom konventionellen Standpunkt der Winkelmäße.

Um übrigens zu zeigen, dass die Bedeutung von *determinatus*, die wir vor-

Ed. Herring 38: »Hieraus lässt sich schon wunderbar einsehen, in welcher Weise bei der ersten Hervorbringung der Dinge eine gewisse göttliche Mathematik oder ein metaphysischer Mechanismus zur Anwendung kommt und die Bestimmung des Größten ihren Platz hat: so wie von allen Winkeln nur der rechte ein bestimmter Winkel in der Geometrie ist, und wie Flüssigkeiten, in verschiedene Lagen gebracht, sich in die inhaltsreichste Gestalt – die Kugelgestalt nämlich – zusammenziehen, vor allem aber wie in der allgemeinen Mechanik selbst: wenn mehrere schwere Körper miteinander ringen, dann entsteht letztlich diejenige Bewegung, wodurch sich das stärkste Herabsinken im ganzen ergibt«.

(fol. 26 v: auf dieser Seite findet sich ein Zusatz zum Kommentar auf fol. 27 r)

»[(*) Zusatz. – Die Bedeutung von determiniert und unterschieden wird auch im folgenden Abschnitt der *Théodicée* erläutert: § 8 (Erdm. 506 b): ›Und wie in der Mathematik, wenn es kein Maximum und kein Minimum, kurzum, nicht Bestimmtes gibt, alles gleichmäßig geschieht oder, wenn das nicht möglich ist, gar nichts geschieht, so kann man auch bezüglich der Weisheit, die nicht minder geregelt ist als die Mathematik, behaupten, dass, wenn es keine beste (*optimum*) unter allen möglichen Welten gäbe, Gott gar keine geschaffen haben würde‹.«⁴

[Fortsetzung der Übersetzung] (fol. 27 v): »(§ 4) Car de même que tous les possibles d'un droit égal tendent à exister en proportion de leur réalité (1), ainsi tous les poids tendent d'un droit égal à descendre en proportion de leur gravité ; et de même qu'ici se produit le mouvement dans lequel est contenue la plus grande descente possible de graves, ainsi là se produit le monde par lequel a lieu la plus grande production de possibles.

[Zur Vorlesung gehörende Übersetzungserläuterung] (1) Réalité hat den Sinn von möglicher Realität, der Grad an Perfektion oder Wesen. S. supra : ›essentiam seu realitatem possibilem‹.«⁵.

Gerhardt VII 304: »Sicut enim omnia possibilia pari jure ad existendum tendunt pro ratione realitatis, ita omnia pondera pari jure ad

⁴ Leibniz, *Theodizee*, Üs. Herring, I, 219.

⁵ *De rerum* § 3, hier fol. 13 v.

geschlagen haben, sehr wohl die richtige ist, sei hier auf die Stelle der *Théodicée* § 196 verwiesen, der er entstammt (Erdm. 564 b): »Etwas anderes wäre es, (fol. 27 r) wenn Gott beschlösse, von einem gegebenen Punkt aus eine gerade Linie zu einer anderen gegebenen geraden Linie zu ziehen, ohne dass weder im Beschluss noch in dessen Begleit- / umständen eine Bestimmung des Winkels enthalten wäre, denn in diesem Fall würde die Bestimmung aus der Natur der Sache folgen: die Linie würde eine senkrechte und der Winkel ein rechter sein, weil nur das ein Bestimmtes und Besonderes wäre.« (*)¹²

2. Leibniz deutet anschließend die wohlbekannte Erfahrung mit der Ölkugel an, die sich bildet, sobald man in ein Milieu von zwei übereinanderliegenden Flüssigkeiten ein wenig Öl hineingießt. Das Öl nimmt sodann die Form der *capacissima* an, und man hat dieses Wort nicht als »dasjenige mit dem größten Volumen« zu verstehen, was keinen Sinn machen würde, sondern als dasjenige mit dem größtmöglichen Volumen und der kleinstmöglichen Oberfläche. Es liegt hier also eine Einsparung [*économie*] von Oberfläche vor.

3. Schließlich beruft er sich auf eine Tatsache mechanischer Art. Nehmen wir mehrere Körper an, die in den Raum geworfen werden und aneinander stoßen: Sie werden mit der höchstmöglichen Geschwindigkeit herabfallen. Die Schwerkraft wirkt zweifellos auf die Körper wie alle (fol. 28 r) anderen Kräfte auch: Sie ist keine vorrangige Kraft. Wenn man jedoch diese in den Raum geworfenen Körper dahingehend betrachtet, dass sie zugleich dem Wirken von horizontalen Kräften und dem Wirken einer vertikalen Kraft unterliegen, wird man begreifen, dass sich beim Aufeinanderprallen die horizontalen Kräfte zumindest teilweise gegenseitig aufheben, während die vertikalen Teilkräfte sich zusammenschließen, da die Schwere immer parallel zu sich selbst wirkt. Dadurch ergibt sich also das stärkstmögliche Herabfallen. Der Gedanke von Leibniz kann folgendermaßen zusammengefasst werden. Wenn sich die in den Raum geworfenen und von verschiedenen Bewegungen angetriebenen Körper begegnen, wird sich alles dahingehend anordnen, dass die Gewichte sich zusammenschließen und das Maximum an Komposition in Richtung der Vertikalen entsteht: Ebenso besteht eine Art Gewicht der Möglichkeiten, das sie zum Dasein zieht. Und mit diesem Gewicht vergleicht Leibniz ihren Grad an möglicher Wirklichkeit. Der metaphysische Mechanismus ist die Folge dieses den Möglichkeiten innewohnenden Gewichts.

(fol. 29 r) An diesem Punkt angekommen, können wir die Originalität dieser Abhandlung bestimmen.¹³ Um dieselben Behauptungen aufzustellen,

¹² Leibniz, *Theodizee*, Üs. Herring, I, 549, 551.

¹³ S. dazu die entsprechende Stelle bei Roustan (MS 397 1, fol. 11 bis):

»Das Besondere an der Abhandlung *De rerum originatione radicali* liegt darin, dass

descendendum tendunt pro ratione gravitatis, et ut hic prodit motus, quo continetur quam maximus gravium descensus, ita illic prodit mundus, per quem maxima fit possibilium productio«.

Herring 38: »Denn so, wie alle möglichen Dinge aus dem Grunde der Realität mit gleichem Rechte zum Dasein drängen, so drängen alle gewichtigen Dinge aus dem Grunde der Schwere mit gleichem Rechte zum Absinken; und so, wie hier eine Bewegung entsteht, die das stärkste Absinken dieses schweren Körpers enthält, so entsteht dort eine Welt, durch welche die größte Hervorbringung des Möglichen bewirkt wird«.

hätte Leibniz (wie in der *Théodicée* als vollständig ausgebauten Philosophie) ausgehen können von seiner Auffassung von Gott als Ort der Möglichkeiten, welche gerade dadurch, dass sie sich als Ideen im göttlichen Verstand befinden, zur Existenz streben. Gott wählt als Wille und Verstand zugleich aus den Möglichkeiten die beste aus, so dass die Möglichkeiten je nach dem Grad ihrer Vollkommenheit mehr danach streben, zu sein. Worin bestünde letztendlich diese größere Vollkommenheit der realisierten Möglichkeiten? Sie besteht darin, dass in der realisierten Möglichkeit mehr Sein vorhanden wäre: Mit anderen Worten, die realisierte Möglichkeit ist diejenige, die im Raum und in der Zeit die größtmögliche Quantität an Existenz in diesem begrenzten Behälter realisiert. Von diesem Standpunkt aus gesehen stellen Raum und Zeit die Größen der Vereinbarkeit [compossibilité] dar. Aber die Originalität dieser kurzen Abhandlung besteht darin, dieselben Thesen auf umgekehrtem Wege aufzustellen, es wird nicht (fol. 30 r) synthetisch, sondern analytisch vorgegangen, und zwar nicht auf Grund einer Behauptung, sondern auf Grund von empirischen Befunden. Man geht nicht vom bereits bestehenden Sein aus, sondern von der noch nicht realisierten Möglichkeit. In *radicali* steckt die Idee der Wurzel. Man muss von der Wurzel des Seins ausgehen, das heißt vom Möglichen, wo wir das Geheimnis des Seins finden, genauso wie wir in der Wurzel das Geheimnis des Wachstums finden, das eine Pflanze in den Raum spriessen ließ. Es handelt sich um die Gestaltung der Dinge von ihrer Wurzel aus, das heißt vom Möglichen aus, das unter dem Sein liegt.

[Die Aufzeichnungen von Maître schließen an dieser Stelle.]

Leibniz, um seine Theorie des Möglichen aufzustellen, nicht von Gott ausgeht, sondern vom Möglichen selbst und versucht, vom Möglichen auf das Wirkliche herunterzusteigen, anstatt vom Wirklichen auf das Mögliche hinaufzuschließen. Der Titel heißt: Über den ursprünglichen Hervorgang der Dinge, an seiner Wurzel gepackt, was eine analytische Vorgehensweise impliziert.

Die Tatsache allein, dass etwas existiert, beweist, dass im Möglichen eine Tendenz zum Sein besteht. Das ist nicht genug. Es muss weiterhin aufgezeigt werden, dass diese Tendenz sich proportional zur Größe der Wesenheit verhält. Das Mathematische ist viel abstrakter als das Mechanische und das Physische. Letztendlich realisiert sich dasjenige, das die größte qualitative Bestimmung aufweist und ein Problem von Maximum und Minimum löst, sei es in Bezug auf das Licht, sich von einem Punkt zu einem anderen zu bewegen. Die Gerade ist die einzige Kurve, die durch sich selbst bestimmt ist. Wenn es sich um eine Kreislinie handelt, muss man dafür den Strahl setzen. Darüber hinaus löst die Gerade ein Optimierungsproblem. All diese Betrachtungen sollten dazu dienen, die Besten unter den Möglichkeiten zu bestimmen. Der Raum und die Zeit sind das Sammelbecken, in dem sich die größtmögliche Quantität an Möglichkeiten realisiert. Das Interesse dieser Abhandlung liegt darin, den Optimismus ohne Theologie (wie in der *Théodicée*) auf eine rein empirische Weise aufzuzeigen.